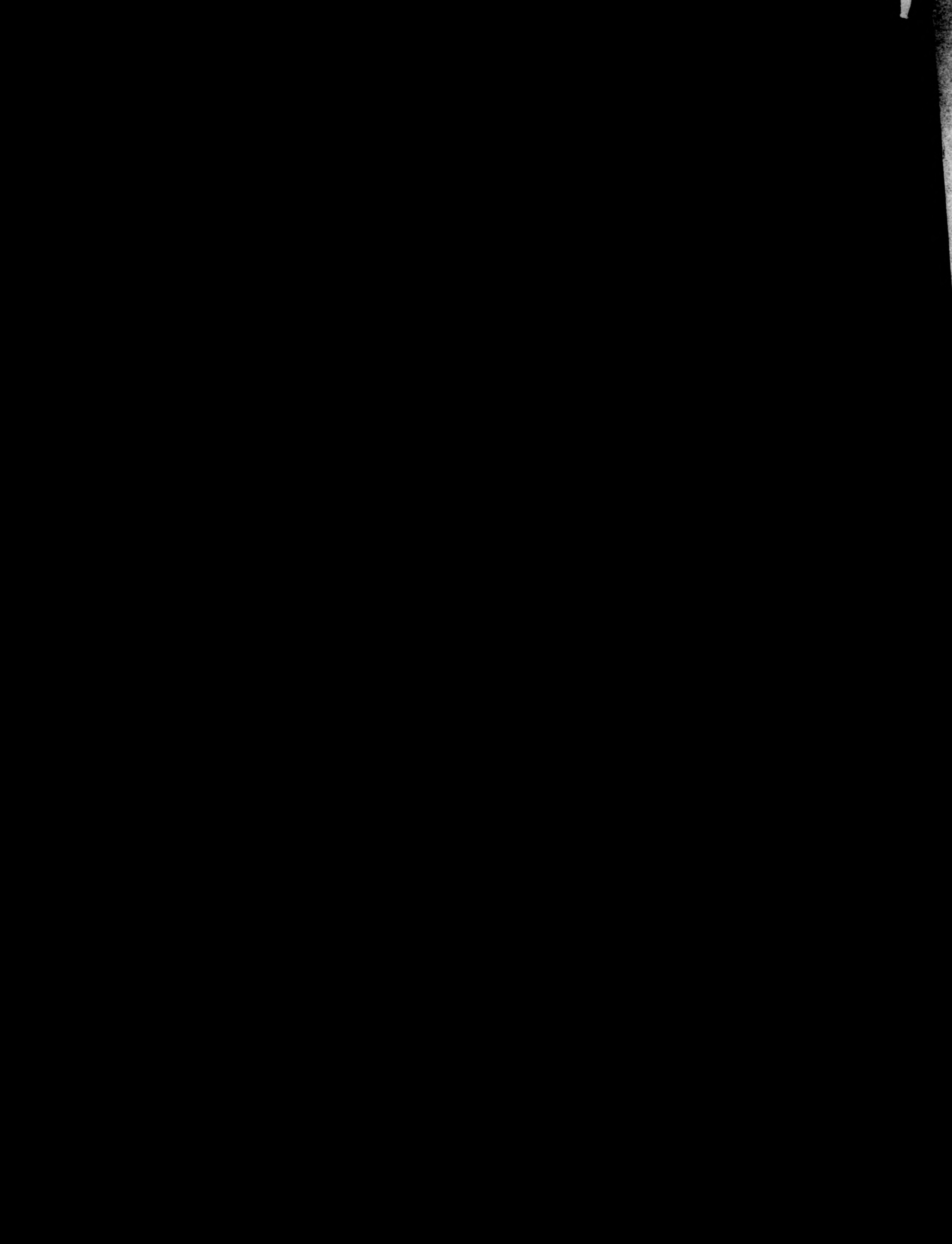


Achtzehntes

Programm

des

kaiserl. königl. Staats-Gymnasium

zu

Innsbruck,

veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1867.





Inhalt:

Hofman-Peerlkamp's und Gruppe's Ansichten über Horaz Ode IV. 9 und deren Widerlegung. Von Johann Pfenner, k. k. Professor.

Schulnachrichten. Vom Direktor.

Innsbruck.

Druck der Wagner'schen Universitäts-Buchdruckerei.

1867.



Hofman-Peerlkamp's und Gruppe's Ansichten über Horaz Ode IV. 9 und deren Widerlegung.

Ode IV. 9, eine der schönsten, die Horaz gedichtet, dem M. Lollius gewidmet, wurde, seitdem man nach dem Vorgange Bentley's und anderer anfieng die Werke der Alten mit kritischem Blicke zu prüfen und Echtes von Unechtem zu scheiden, in ihren einzelnen Theilen vielfach angefochten und von Hofman-Peerlkamp und Gruppe die Behauptung aufgestellt, mehrere Strophen derselben seien sowohl aus äußeren, jedoch vielmehr noch aus innern Gründen als von den Grammatikern eingeschoben zu verwerfen. Hofman-Peerlkamp glaubte sogar die Entdeckung gemacht zu haben, eben diese Grammatiker hätten sich nicht blos damit begnügt, ganze Strophen einzuschieben, sondern sie hätten auch deren Reihenfolge geändert.

Im Folgenden wollen wir nun versuchen den Nachweis zu liefern, daß beide Gelehrte, so bewunderns-werth ihr Scharfsinn und wirklich feiner Geschmack in Beurtheilung der Alten auch sonst sein mag, doch bei dieser Ode umsonst aus der Rüstkammer ihres Geistes und ihrer Gelehrsamkeit ihre schärfsten Waffen hervor-geholt haben, um für die Ehre des gefeiertsten römischen Dichters, die Niemand angegriffen, mit aller Macht einzustehen. Zum Behufe des leichteren Verständnisses dessen, was wir zum Schutze dieser Ode vorzubringen gedenken, erachten wir es jedoch für nothwendig, das wenige, was wir von der Persönlichkeit desjenigen, an den unsere Ode gerichtet ist und dessen Preis sie verkündet, noch wissen, gleich hier vorzubringen, dem dann auch eine möglichst kurze Inhaltsangabe des Gedichtes selbst folgen möge.

Der Mann, dessen „Großthaten" der Dichter durch diese Ode der „neidischen Vergessenheit" zu ent-reißen verspricht, gehörte zur Gens Lollia, einem plebeischen Geschlechte, das in der letzten Zeit der Republik vielfach genannt worden und höchst wahrscheinlich aus Samnium stammte. Sein Vorname war Marcus; ob aber sein Beiname Paulinus oder Palikanus gewesen sei, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben; denn in der Inschrift (bei Sigon. und Pigh. zum J. 732) heißt er einfach Marcus Lollius M. filius und die Fasti Capitolini von jenem Jahre fehlen. Nachdem er als Proprätor Galatien verwaltet hatte [1]), bekleidete er im Jahre 733 nach Roms Erbauung zugleich mit Q. Aemilius Lepidus das Consulat.[2]) Im Jahre 738 der Stadt finden wir ihn als Befehlshaber am Niederrhein. Obgleich er nun Anfangs nicht ohne Erfolg gegen die hier ansäßigen germanischen Völkerschaften kämpfte, so erlitt er jedoch nachher von den Sugambrern, Usipetern und Tencterern eine Niederlage [3]), die, obgleich sie nicht so schwer war, wie jene des Varus im Teutoburgerwalde, zu Rom doch gewaltige Erbitterung hervorgerufen und seinen Neidern Gelegenheit geboten zu haben scheint, ihn durch allerhand Beschuldigungen bei Augustus zu verklagen und ihm so dessen Gunst zu entziehen. Daß ihnen jedoch dies, wenigstens vorderhand, nicht gelungen, geht schon daraus hervor, daß

1) Vgl. Eutr. 7, 5.
2) Vgl. Dio Cass. 54, 6. Hor. Epist. I. 20, 28.
3) Vgl. Tac. Annal. 1, 10; Suet. Aug. 23; Vellejus 2. 97.

er 14 Jahre nachher auf Augustus Befehl dessen Enkel und Adoptivsohn Cajus Caesar als Mentor nach Asien begleitete[1]), wo jedoch seine Bestechlichkeit, sein listiger und verschlagener Charakter die Ursache vieler Verdrießlichkeiten wurde.[2]) Deshalb fiel er in des Augustus Ungnade und wurde des Hofes verwiesen. Er überlebte seinen Sturz nicht lange und starb plötzlich im Jahre 753 nach Erbauung Roms. Vellejus bekennt[3]), er wisse nicht, ob unser M. Lollius eines natürlichen oder eines gewaltsamen Todes gestorben sei, Plinius aber sagt ausdrücklich, er habe Gift genommen.[4]) Was nun seinen Charakter und Lebenswandel anbelangt, so stimmen alle Schriftsteller darin überein, daß selber sehr anstößig und schlecht gewesen sei. Desto mehr muß es uns wundern, wenn wir sehen, wie Horaz allein hievon eine Ausnahme macht und einen Mann mit Lobsprüchen erhebt, den alle Andern verdammen. Was mag wohl der Grund sein? Sollte sich Horaz wirklich zum niedrigen Schmeichler herabgewürdiget haben so, daß er den Preis eines Mannes besang, dessen Charakter nicht nur nichts Preiswürdiges hatte, sondern der, wie wir oben gesehen, sogar sehr tadelnswerth war? Oder wäre das alles, was unser Dichter von dessen Tugenden rühmt, eitel Ironie und hätte man das gerade Gegentheil von dem zu glauben, was uns seine Worte besagen? Oder sollte das blos ein feiner Wink sein für den Mann, der bei Augustus so hoch in Ehren stand, um ihm anzudeuten, wie er eigentlich seine hohe Stellung benützen sollte, wollte er der Menschheit zum Segen und nicht zum Fluche geboren sein? Nichts von dem scheint uns glaublich oder auch nur wahrscheinlich. Oder wie? Sollte man vielleicht all dem, was uns über Lollius Schlechtigkeit und Verworfenheit überliefert worden, keinen Glauben beimessen dürfen? Auch das geht nicht an, da alle Schriftsteller, Horaz ausgenommen, diesen Mann als lasterhaft und schlecht verurtheilen. In das Dunkel dieser Sache scheinen die Worte des Vellejus einiges Licht zu bringen, der sich 2, 27 folgendermaßen äußert: Accepta est in Germania clades sub legato M. Lollio in omnia pecuniae quam recte faciendi cupidiore et inter summam vitiorum dissimulationem vitiosissimo. Was Wunder also, wenn er, ein Meister in der Verstellungskunst der er war, wie er den Augustus täuschte, in dessen Gunst er sich so lange erhielt, so auch unsern Dichter getäuscht hat? Daß aber die Schlechtigkeit seines Charakters in Rom kein Geheimnis war, daß diesbezügliche Gerüchte schon lange verbreitet waren und nach der Niederlage in Deutschland nur noch lauter und ungescheuter in der Stadt die Runde machten, geht schon aus unserem Gedichte selbst hervor, worin nicht des Lollius Enthaltsamkeit im Allgemeinen, sondern ausdrücklich dessen Enthaltsamkeit in Geldsachen, dessen Unbestechlichkeit hervorgehoben wird. Daher hat die Vermuthung Franke's[5]) ungemein Vieles für sich, wenn er meint, diese Ode sei bald nach M. Lollius Niederlage in Deutschland gedichtet worden, um einerseits den Gerüchten über dessen schlechten Charakter, in denen Horaz nur böswillige Verleumdungen seiner Neider erkennen mochte, entschieden entgegenzutreten, andererseits aber um den von seinem Unglücke tiefgebeugten Manne mit Hinweis auf seine übrigen, unsterblichen Verdienste um das Vaterland wieder aufzurichten und ihm den Trost zu spenden, dessen er so sehr bedurfte.

Das also ist der Mann, den Horaz durch unsere Ode zu feiern gedenkt; das gab höchst wahrscheinlich die Veranlassung zur Abfassung und Uebersendung derselben an M. Lollius; das ist der muthmaßliche Zweck, den er hiedurch erreichen wollte. Der Inhalt des Gedichtes aber ist ungefähr folgender:

Glaube ja nicht, Lollius, meine, des italischen Sängers Lieder werden je in Vergessenheit gerathen; denn, obwohl man Homer, dem Begründer der epischen Poesie, den ersten Platz einräumen muß, so ruhen deshalb die Erzeugnisse der lyrischen Poesie, die Gesänge eines Pindar, Simonides u. s. w. nicht im Dunkel; ja selbst die Lieder leichteren, erotischen Inhalts, wie die Anakreons und der lesbischen Sängerin Sappho,

1) Vgl. Vell. 2, 102; Suet. Tib. 12.
2) Vgl. Tac. Ann. 3, 48.
3) Vgl. Vell. an obiger Stelle.
4) Vgl. Hist. nat. 9, 35, 48.
5) Fasti Horatiani p. 221.

sind noch bekannt und hochgeschätzt. Oefters schon hat es schwere Kriege gegeben, gleich dem der Griechen gegen Troja; die Helden aber, die sich in diesem ausgezeichnet haben, sind weder die ersten noch die einzigen gewesen, die je gelebt; die Nachwelt aber weiß von ihnen nichts. Warum? Carent quia vate sacro. Nur dem heiligen Sänger verdanken sie herrlichen Nachruhm. Du, Lollius, hast in mir deinen Sänger gefunden. Deine Großthaten und Tugenden will ich der neidischen Vergessenheit entreißen; denn du besitzest einen klugen Sinn, der sich gleich bleibt in Freud und Leid; du bist ein Rächer habgierigen Trugs und verschmähest das Geld, dem sonst Nichts widersteht; du zeigst dich als gerechten, jeglicher Bestechlichkeit unzugänglichen Richter: denn nicht Geld, nicht Gut bedingen des Menschen Glück. Nur der Weise ist glücklich und der, welcher das Laster haßt. Ja, ein solcher, weit entfernt nach fremdem Gute zu streben, opfert, wenn es die Noth erheischt, für seine Lieben, für das Vaterland all das Seine — selbst das Leben.

Das wäre in Kurzem der Inhalt dieses ebenso schönen, ernst- und würdevollen, als in allen seinen Theilen vollkommen geordneten und harmonisch abgerundeten Gedichtes. Dessenungeachtet bot Vieles an demselben, wie schon oben bemerkt worden, Hofman-Peerlkamp und nach ihm Gruppe Veranlassung zu mannigfachen und schweren Bedenken. Aber gleich werden wir sehen, wie wenig gerechtfertigt dieselben erscheinen.

Hofman-Peerlkamp findet in dieser Ode vieles, was überflüßig und unpassend sei und unseres Dichters ganz und gar unwürdig wäre. Daher seien die Strophen 5 und 6 sowie 12 und 13 als unecht auszuscheiden, und da zwischen dem Inhalte der ersten Strophen „Meine Gesänge werden niemals verhallen" und dem der zunächst folgenden „Es gab viele Helden vor dem trojanischen Kriege, aber man kennt sie nicht, weil sie des Sängers entbehrten" keine Verbindung bestehe und der Gedankengang ziemlich gehemmt erscheine, so müssen die drei Anfangsstrophen ans Ende gerückt werden; denn die Grammatiker, meint er, die das Gedicht interpoliert haben, haben auch die Reihenfolge der Strophen geändert.

Was nun zunächst die Bedenken anbelangt, die unser Gegner gegen Strophe 5 und 6 erhebt, so hören wir ihn selbst. In der Anmerkung zu Vers 17 läßt er sich hierüber also vernehmen: Laetum Grammatico argumentum rei ex Homero facile amplificandae. Bellum Troianum satis intellegimus ex Helena et Agamemnone. Sed quia Horatius dixerat: „multi fortes vixere", Grammatici glossam facientes nonnullos nominarunt eosque elegerunt, qui metro apti essent. Horatius Achillem, Aiacem et Diomedem non omisisset. De Deiphobo certe, ut minorum gentium, tacuisset. Auctor ante oculos habuisse videtur I. Carm. 15. ubi etiam Teucer et Sthenelus laudantur: sed in maiore aliorum numero et alia quadam ratione. Quam odiosae praeterea repetitiones: Non sola, primusve, solus, primus. Peerlkamp sieht also in unseren zwei Strophen nichts Anderes als eine überflüßige und ungeschickte Erweiterung des Gedankens, die nur von den Grammatikern herrühren könne; denn wollte der Dichter den trojanischen Krieg erwähnen, so genügten die Namen Helena und Agamemnon. Auch ich sehe darin eine Erweiterung des Gedankens, finde diese jedoch weder ungeschickt noch auch überflüßig und staune nur über die Inconsequenz unseres Gegners, der hier etwas für leicht entbehrlich erachtet, was er doch Eine Seite vorher selbst nicht hatte entbehren mögen. Dort nämlich bringt er eine gedrängte Inhaltsangabe des Gedichtes, wie selbes nach seiner Ansicht wirklich von der Hand des Dichters gekommen sein soll, und beginnt diese also: Bellum Troianum et viri in eo bello clari omnium sermonibus celebrantur. Sed fuere plures istiusmodi homines nunc tamen ignoti, quia vate caruerunt.

Das ist in der That in Kürze der Inhalt dessen, was wir in unserem Gedichte von Vers 13 bis 28 lesen. Dies würde aber nimmermehr der Fall sein, sobald wir uns entschließen wollten, mit Peerlkamp Strophe 5 und 6 als überflüßig und unecht auszuscheiden. Denn zugegeben, daß der Leser bei Erwähnung Helenas und Agamemnons gleich an den trojanischen Krieg erinnert werde, wie wäre es aber möglich, daß ihm zugleich auch schon die Männer vor Augen schwebten, die sich in diesem Kriege besonders hervorgethan haben? Es sei ferners auch das noch zugegeben, daß die einfache Erwähnung Agamemnons, des obersten

Heerführers der Griechen, vielleicht genügen möchte, einem mit Homers Ilias wohl vertrauten Leser auch die Erinnerung an die übrigen Führer des Griechenheeres wachzurufen; gab es aber blos im Heerlager der Griechen tapfere Helden? oder waren auch bei den Trojanern Männer, die Waffenthaten vollbrachten, wie selbe die tapfersten aus dem Heere der Belagerer nicht größer und ruhmvoller hatten vollbringen können? Oder aber hat Horaz blos von den Helden der Griechen sprechen wollen, von denen der Trojaner aber nicht? Gewiß von allen, sowohl von denen der Griechen, als denen der Trojaner, da es in beiden Heeren tapfere Männer gab und der Sinn dieser Stelle kein anderer ist, als wie ihn Peerlkamp selbst wiedergibt: Bellum Troianum et viri in eo bello clari omnium sermonibus celebrantur. Sed fuere etc. Horaz mußte daher, sollte der Gedanke keine störende Lücke zeigen, neben Agamemnon wenigstens Einen von den trojanischen Heerführern nennen, sei es Hektor, sei es ein anderer.

Wenn er nun aber in Strophe 6 das wirklich gethan hat, wer wollte da noch behaupten, selbe sei überflüßig?

Man erwäge übrigens auch noch Folgendes. Was ist die Aufgabe des Dichters, so viele historische Momente als möglich in Kürze zu berühren, oder ein einzelnes, das er für seine Zwecke als passend erkannt, herauszulesen und bei diesem länger zu verweilen? Ersteres finden wir bei einem Geschichtschreiber, wie Tacitus, ganz in der Ordnung, den Dichter aber, besonders den lyrischen Dichter, ziert offenbar mehr das Letztere. Mit wenigen, aber genialen Zügen hebt Horaz an unserer Stelle die Hauptpersonen in diesem Kriege hervor, und gleich entsteht vor unseren Augen ein Bild voll Leben und Schönheit. Wir sehen einerseits die Griechen, wie sie kämpfend zu Wagen und zu Fuß anstürmen gegen die trotzige Ilios, andererseits die Trojaner, wie selbe zum Schutze des Staates und der Ihrigen ihren kühnen Bedrängern den heldenmüthigsten Widerstand leisten. Außerdem verdient auch noch der kunstvolle Bau und der schöne innere Zusammenhang dieser vier Strophen, die den trojanischen Krieg und die Männer, die sich in demselben hervorgethan haben, behandeln, eine ganz besondere Beachtung. Der Dichter erwähnt zuerst der ehebrecherischen Liebe der Helena zu Paris, welche Liebe wie bekannt die Veranlassung war zu diesem langen und unseligen Kriege. Schon ringen und kämpfen in der nächsten Strophe die Griechen vor den Mauern dieser Stadt, um das schöne Weib wiederzugewinnen und den frechen Buhlen zu züchtigen. Ihnen leisten in der folgenden die Trojaner tapfern Widerstand; und um anzudeuten, welchen Ausgang dieser blutige Krieg endlich nahm, wird schließlich noch des Agamemnon Erwähnung gethan, welcher als Oberfeldherr der Griechen die Stadt eroberte und zerstörte.

Ist das nicht eine große, erlesene Schönheit, deren wir das Gedicht beraubten, wollten wir uns von Peerlkamp bestimmen lassen, Strophe 5 und 6 als unecht zu verwerfen?

Was aber Peerlkamp ganz besonders veranlaßte, die Echtheit unserer zwei Strophen in Zweifel zu ziehen, das scheinen wohl die Namen der Helden gewesen zu sein, die wir hier angeführt finden. „Horatius, meint er, Achillem, Aiacem et Diomedem non omisisset. De Deiphobo certe ut minorum gentium tacuisset.“

Also Horaz hätte einen Achilles, einen Ajax, einen Diomedes unmöglich mit Stillschweigen übergangen! Warum denn nicht? Waren diese die einzigen Helden, die sich im trojanischen Kriege unsterblichen Ruhm errangen?

Besingt nicht Homer auch noch viele andere Männer, die Thaten vollführten, welche den Heldenthaten jener, deren Namen Peerlkamp anführt, würdig an die Seite gestellt werden können?

Warum wurde Idomeneus z. B. von Agamemnon also geehrt, daß es ihm freistand, beim Schmause so viel Wein zu trinken, als ihm beliebte, während die übrigen hauptumlockten Achäer mit dem ihnen zugemessenen Antheil fürlieb nehmen mußten? Nicht deswegen, weil er sich um die Sache der Argiver sowohl in

der Feldschlacht, als in der Rathsversammlung ganz besonders verdient gemacht?[1]) Seine Heldenthaten aber, die im 13. Buche der Ilias mitgetheilt werden, verdienen sie nicht mit denen, die dem Diomedes unsterblichen Nachruhm gewonnen, in gleiche Reihe gesetzt zu werden? — War Teukros nicht der beste Bogenschütze im argivischen Heere?[2]) Was aber den Sthenelos anbelangt, den kundigen Rosselenker und treuen Gefährten des Diomedes, so ist er jedem, der je Homers Ilias gelesen, eine zu bekannte Persönlichkeit, als daß es nothwendig wäre, sich hier des Näheren mit ihm zu beschäftigen.[3])

Wie sehr übrigens Horaz selbst unsere zwei zuletzt genannten Helden schätzte, hat er auch an einer andern Stelle seiner Oden zur Genüge gezeigt. In der 15. Ode des ersten Buches läßt er dem Paris, während er mit Helena von Griechenland heimwärts zieht, durch den Wassergott Nereus bei Gelegenheit einer Meeresstille die Zerstörung seines frevelhaften Ehebündnisses und des priamischen Reiches prophezeien. Unter den griechischen Helden aber, von denen der Gott sagt, daß sie seinen und des Reiches Untergang herbeiführen würden, fehlen Teukros und Sthenelos nicht, und Nereus spricht Vers 23 ff.:

Urgent impavidi te Salaminius
Teucer et Sthenelos sciens
Pugnae, sive opus est imperitare equis
Non auriga piger.

Wie nun? Wenn diese drei Helden so bekannt und berühmt waren, daß Homer ihrer gar oft und auf die ehrenvollste Weise Erwähnung thun konnte; wenn Horaz selbst an der oben angedeuteten Stelle, deren Echtheit selbst Peerlkamp nicht in Zweifel gezogen, den Verdiensten eines Teukros, eines Sthenelos so hohe Anerkennung zollt; warum will nun Peerlkamp unserem Dichter nicht gestatten, hier lieber die Namen jener drei Helden anzuführen, die er wirklich angeführt hat, als die jener, welche unser Gelehrter im Sinne hatte?

Hiemit wollen wir freilich nicht behaupten, daß unsere drei Helden berühmter waren als ein Achilles, ein Ajax, ein Diomedes, und hätte Horaz mit Anführung dieser wirklich nichts Anderes beabsichtiget, als blos Männer zu erwähnen, die sich im trojanischen Kriege durch besondere Tapferkeit ausgezeichnet hatten, so wäre es allerdings sehr auffallend, warum er gerade von den Tapfersten ganz abgesehen hätte; denn metrische Bedenken[4]) hätten ihn sicher nicht hindern können, wenigstens den Achilles oder den Ajax zu erwähnen. Demnach ergibt sich von selbst, wie wenig berechtigt Peerlkamps Bemerkung: Grammatici — — nonnullos nominarunt eosque elegerunt, qui metro apti essent eigentlich ist. Wenn also das Metrum kein Hindernis war, warum sollten die Grammatiker gerade jene genannt haben, die weniger berühmt und bekannt waren, die andern aber

---

1) Vgl. Hom. Il. 4. 257: *Ἰδομενεῦ, περὶ μέν σε τίω Δαναῶν ταχυπώλων,*
ἠμὲν ἐνὶ πτολέμῳ, ἠδ' ἀλλοίῳ ἐπὶ ἔργῳ,
ἠδ' ἐν δαίθ', ὅτε πέρ τε γερούσιον αἴθοπα οἶνον
Ἀργείων οἱ ἄριστοι ἐνὶ κρητῆρι κέρωνται.
εἴπερ γάρ τ' ἄλλοι γε καρηκομόωντες Ἀχαιοὶ
δαιτρὸν πίνωσιν, σὸν δὲ πλεῖον δέπας αἰεί
ἕστηχ', ὥσπερ ἐμοί, πιέειν, ὅτε θυμὸς ἀνώγοι.
ἀλλ' ὄρσευ πόλεμόνδ' οἷος πάρος εὔχεαι εἶναι.
Es war, wie bekannt, eine alte Sitte, denjenigen, den man besonders ehren wollte, bei der Mahlzeit mit einer größeren Portion an Fleisch und Wein zu betheiligen. Vgl. Il. 8, 161; 12, 310; 7, 321.

2) Vgl. Il. 13, 313: *Αἴαντές τε δύω. Τεῦκρός θ' ὃς ἄριστος Ἀχαιῶν*
τοξοσύνῃ, ἀγαθὸς δὲ καὶ ἐν σταδίῃ ὑσμίνῃ
und 12, 350: *καί οἱ Τεῦκρος ἅμ' ἑσπέσθω, τόξων εὖ εἰδώς.* —
wozu man noch 8, 281 ff. vergleichen möge.

3) Ueber ihn vgl. Il. 2, 564; 4. 367; 23, 511.

4) Das Metrum, dessen sich Horaz in unserer Ode bediente, ist die sogenannte alkäische Strophe, bestehend aus dem zweimal gesetzten eilfsilbigen, dem neunsilbigen und zehnsilbigen alkäischen Verse, dem sich die Namen Achilles (υ — —) und Ajax (— —) ganz gut anpassen ließen. Bei Diomedes (υ υ — —) gienge das freilich nicht.

nicht? Denn welche Namen mußten diesen Leuten bekannter sein und näher liegen: Achilles und Ajax, oder Teukros, Sthenelos und Idomeneus? Oder hätten sie vielleicht mit Absicht und sehr weisem Verständnisse die Namen dieser Letztern gewählt und wären somit diese Interpolatores noch größere Genies als Horaz selbst? Ein solches Kompliment würde ihnen Peerlkamp selbst nicht machen wollen, wiewohl er sonst eine ziemlich hohe Meinung von ihren Leistungen zu haben scheint.[1])

Daß aber Horaz in der Wahl dieser drei Helden mit Absicht vorgegangen, ist leicht zu ersehen. Er sagt an unserer Stelle von Teukros ausdrücklich, er sei ein Bogenschütze gewesen; von Sthenelos rühmt er[2]), daß er kundig des Kampfes und ein flinker Rosselenker war; und der ingens Idomeneus endlich, der in der Feldschlacht gleich einem Diomedes wüthend mit dem Speere Alles vor sich in den Staub warf[3]), wird er nicht von Homer mit dem ständigen Prädikate *δουρυκλυτός* ausgezeichnet? Wer sieht nun nicht auf den ersten Blick, daß wir hier die drei berühmtesten Repräsentanten der alten, dreifachen Kampfweise vor uns haben? Die Griechen kämpfen um die Stadt mit dem Aufgebote aller Macht zu Wagen und zu Fuß, mit Bogen und Speer. Dadurch entsteht vor unsern Augen ein Gemälde voll Leben und Schönheit viel mehr, als wenn der Dichter zu Repräsentanten des Argiverheeres hier jene bekannteren Helden gewählt und blos deswegen gewählt hätte, weil sie eben bekannter waren.

„De Deiphobo certe, ut minorum gentium, (Horatius) tacuisset", meint Peerlkamp. Hat unser Gelehrter je den Homer gelesen? Und wenn, wie kann er von Deiphobos mit solcher Geringschätzung sprechen, als einem „minorum gentium"? War er nicht nach Hektor der tapferste Held der Trojaner? Deiphobos war es, der an der Spitze des dritten Heerhaufens der Trojaner gegen das Schiffslager der Griechen anstürmte;[4]) der den Hypsenor tödtete, um den Tod des Asios zu rächen;[5]) der den Ascalaphus erschlug, den Sohn des Mars;[6]) der sogar im Vereine mit seinem Bruder Paris den Achilles erlegt haben soll.[7]) Wenn er denn gar so unbedeutend war, wie uns Peerlkamp zu verstehen geben will, warum galt dann besonders ihm nach Eroberung der Stadt der Haß der Griechen, die sein Haus erstürmten[8]), ihn nach tapferer Gegenwehr endlich mit Ueberzahl überwältigten, erschlugen und seinen Leichnam gräulich verstümmelten?[9]) Wenn dem so ist, verdient nun Deiphobos nicht, daß ihm der Dichter das ehrende Attribut „acer" beilegt? Kann nicht mit vollstem Rechte auch von Deiphobos gesagt werden: graves excepit ictus?

Ja, sagt Peerlkamp, zugegeben das, aber wie hätte Horaz auch von unserem Deiphobos sagen können, daß er diese schwere Wunden „pro pudicis conjugibus puerisque" empfieng, da ja, wie bekannt, nach dem Tode des Paris Helena dessen Gemahlin wurde? Wenn aber der Dichter mit conjugibus die Ehegattinnen der Trojaner hätte bezeichnen wollen, so hätte er noch etwas hinzufügen müssen.

Obgleich das „pudicis" zunächst mit Bezugnahme auf Hektors keusche Gemahlin Andromache gesagt sein mag, so haben wir doch die Stelle ganz allgemein aufzufassen, was schon durch den Plural pueris angedeutet wird. Niemand, der je Homer's Ilias gelesen, wird es beifallen, das „pueris" anders als im allgemeinen Sinne zu fassen, da ja bekannt, daß Hektor nur den einen Sohn Asthanax hatte[10]) und von Deiphobos, wenn er auch nach dem Tode des Paris, wie eine spätere Sage behauptet, die Helena geheirathet[11]),

1) Vgl. die Einleitung zu seiner 2. Auflage der Horaz'schen Gedichte. Amsterdam, bei Friedr. Müller, 1862.
2) Ode I, 15, 24.
3) Vgl. Il. 13, 210 ff.
4) Vgl. Il. 12, 94.
5) Vgl. Il. 13, 402 ff.
6) Vgl. Il. 13, 518.
7) Vgl. Hyg. 110.
8) Vgl. Od. 8, 517.
9) Vgl. Verg. Aen. IV, 494 ff.
10) Vgl. Il. 6, 401.
11) Veranlassung zu dieser Sage scheint die Stelle in Homer's Od. 4, 276: *καί τοι Δηίφοβος θεοείκελος ἕσπετ' ἰούσῃ* gegeben zu haben.

steht doch nirgends geschrieben, daß er Kinder gehabt habe. Wenn nun aber diese zwei Strophen, wie Peerlkamp durchaus haben will, von den Grammatikern eingeschoben worden wären, wie wäre es glaublich, daß sie, die sonst ein Talent gerade für Kleinigkeiten und Nebensachen besaßen, die Ungeschicklichkeit begiengen, ohne alle und jede Auktorität auch dem Deiphobos Nachkommenschaft beizulegen? Und wenn auch, hätte die öffentliche Meinung, das lesende Publikum, dagegen nicht protestiert und so unserem Gelehrten den Ruhm entrissen, der staunenden Mitwelt Kunde gebracht zu haben vom Gräuel der Verwüstung, den diese Grammatiker in den Gedichten des Horaz eigentlich angerichtet haben? Wenn also, wie gezeigt, „pueris“ an unserer Stelle so gebraucht wird, daß darunter nur die pueri Trojanorum verstanden werden können, warum sollte dasselbe nicht auch von den „pudicis conjugibus“ der Fall sein dürfen, und zwar desto mehr, da das „pueris“ durch das anreihende que mit pudicis conjugibus verbunden ist? Daß aber diese Auffassung die einzig richtige sei, ergibt sich auch aus dem Folgenden. Wie wir oben gesehen, repräsentieren die angeführten griechischen Helden das ganze Heer der Argiver. Warum sollten wir nicht auch hier ein Gleiches annehmen dürfen, wo uns der Dichter zwei der tapfersten Männer aus dem Heere der Trojaner vorführt? Gewiß. Sie repräsentieren, und zwar in ganz vorzüglicher Weise, die ganze streitbare Bevölkerung der Stadt, die Männer von Troja, von denen man doch füglich sagen konnte, daß sie kämpften und Wunden empfiengen: pro pudicis conjugibus puerisque. Auch wir bekennen, daß uns diese Stelle, wenn sie nicht eine allgemeine Beziehung hätte und sich blos auf die Gemalinnen Hektors und Deiphobos deuten ließen, ziemlich bedenklich erschiene, da das Ehrenattribut „pudica“ auf Helena, als die Gemalin des Deiphobos, bezogen wie purer Hohn klänge. So aber hat das Wort „pudicis“, als auf die Frauen der Trojaner sich beziehend, gewiß nichts anstößiges, da uns durchaus nichts dazu berechtigt, die Sittsamkeit der Trojanerinnen in Zweifel zu ziehen.

Und nun nach allem dem, wie passend ist nicht die öftere Wiederholung von solus und primus (einmal semel), auf welchen Wörtchen eben das ganze Gewicht des Gedankens ruht, daß nämlich nicht blos der trojanische Krieg bedeutungsvoll war, daß nicht blos die Helden, die in diesem ihre Rolle gespielt, allein Thaten vollbrachten, die eines ewigen Nachruhms würdig sind! Wie schön und geschmackvoll die Abwechslung zwischen sola — primusve — semel, solus — primus, damit der Leser durch die so nothwendige Wiederholung etwa ja nicht ermüdet werde! Wie künstlerisch fein und ganz unseres großen Dichters würdig die beiden zusammengehörigen, durch den Gedanken eng verbundenen Strophen mit primus zu beginnen und mit primus zu schließen!

Wer wird nun in unseren zwei Strophen noch ein Produkt ungeschickter Grammatiker sehen wollen? Wer wird so unbillig sein, den Dichter gerade um seine schönsten und gelungensten Verse bringen zu wollen? Wer endlich wäre gegen sich selbst so grausam, sich durch Verwerfung derselben eines Genusses zu berauben, ohne irgend einen andern Ersatz dafür zu finden als den — originell zu sein?!

Aber nicht minder ungerechtfertigt sind Peerlkamps Bedenken, die er gegen die Echtheit der letzten zwei Strophen unserer Ode erhoben hat. Er sagt: Amplificatio sententiae per octo versus debetur, puto, glossatori. Ad argumentum quidem carminis plane non pertinet: versus magnam partem ex Horatio sunt conflati, et illa „non recte beatum vocaveris, rectius nomen beati occupat“ valde abhorrent a reliquorum gravitate.

Nun hätten wir freilich gewünscht, Peerlkamp hätte, um uns zu seiner Ansicht zu bekehren, auch Beweise beigebracht; denn was er von „non recte beatum etc.“ sagt, daß es sich mit der Würde des Uebrigen durchaus nicht vertrage, kann doch unmöglich als Beweis betrachtet werden. Wer eine Behauptung aufstellt, muß dieselbe auf Beweise stützen, ist ihm anders daran gelegen, daß er Glauben finde. Ist auch der Weg, den Peerlkamp hier eingeschlagen, ungemein leicht und bequem, wogegen der der Beweise einem wahren Dornenpfade gleicht, so wählen wir doch im Interesse der Wissenschaft und der Gerechtigkeit, die auch denjenigen noch gegen Beeinträchtigung in Schutz zu nehmen gebietet, über dem sich schon seit beinahe zwei Jahrtausenden die Gruft geschlossen, ohne Zaudern den letztern Weg und werden beweisen, daß diese zwei Strophen

nicht nur keine unnöthige Erweiterung des Gedankens enthalten, sondern zum befriedigenden Abschluß des ganzen Gedichtes geradezu nothwendig erscheinen; daß ferner die Worte „non recte beatum etc." nicht nur nicht verletzen, sondern zum Inhalte des Ganzen vollkommen passen und unseres Dichters durchaus würdig erscheinen.

War auch das Zeitalter, in welchem Horaz lebte, noch nicht so heillos verdorben wie das eines Persius und Juvenalis [1]), so war doch Moral und öffentliche Sittlichkeit schon seit beinahe zwei Jahrhunderten immer mehr und mehr in Verfall gerathen, trotzdem Cäsar Augustus auf alle Weise bemüht war, denselben aufzuhalten und jene alte, bessere Zeit mit ihrer aufopfernden Vaterlandsliebe und Sittenreinheit wieder zurückzuführen, so, daß wir sicher nicht glauben dürfen, Horaz habe übertrieben, wenn er in Vers 37 und 38 unserer Ode sagt: et abstinens ducentis ad se cuncta pecuniae. Es war ein Seufzer, ausgepreßt dem edelsten Römer durch die Habsucht seiner Zeit, und das „Urbem venalem et mature perituram, si emptorem invenerit", welches Jugurtha um ein Jahrhundert früher schon der Stadt Rom zugerufen [2]), galt von derselben Stadt zur Zeit unseres Dichters gewiß noch mehr. Der Trieb nach Glückseligkeit, von der Gottheit tief in eines jeden Menschen Brust gelegt, mußte in dem Grade, wie das Streben nach höheren Gütern aus den Herzen der Menschen mehr und mehr zu verschwinden begann, in der rohen Materie ihre Befriedigung suchen; daher jenes Jagen nach Genuß, jener Luxus, der Armuth, Geldgier und Habsucht in seinem Gefolge führt. Ein Zeitalter, in dem der Dichter, das Lob eines Zeitgenossen verkündend, darauf das Hauptgewicht legt, daß dieser „Vindex" war „avarae fraudis et abstinens ducentis ad se cuncta pecuniae"; ferner, daß er „bonus atque fidus iudex honestum praetulit utili" u. s. w., ist gekennzeichnet genug, und für das Gesagte bedarf es weiter keiner Beweise mehr. In unserer Zeit wenigstens versteht sich all dies von einem, der ein Amt bekleidet, von selbst, und er thäte, wenn er also handelte, wie Horaz von Lollius rühmt, weiter nichts, als was Pflicht und Ehre von ihm erheischen.

Wie wir bereits oben gesehen, verdiente Lollius das Lob nicht, welches ihm Horaz in diesem Gedichte spendete. Denn auch er war schon angefressen vom Krebsschaden seiner Zeit, der Genußsucht und Habgier, so daß über ihn in Rom bereits die ungünstigsten Gerüchte zirkulierten. Horaz hielt sie für Verleumdungen und trat ihnen in diesem Gedichte entgegen. Nachdem er von V. 34 bis 44 Lollius' Tugenden aufgezählt, schließt er das Gedicht damit, daß er mit wenigen aber kräftigen Zügen das Bild eines jener echten Römer entwirft, wie deren Rom in der guten alten Zeit so viele gesehen. Und diese Römer, wie waren sie einstmals so glücklich! Sie waren klug, mäßig, gerecht und opferwillig; sie bebten nur vor dem Laster. Aber wie überrascht sind wir nicht am Ende in diesem Bilde eines echten Römers, Zug für Zug unsern Lollius wiederzuerkennen! Sagt der Dichter oben von Lollius V. 34 ff.: Est animus tibi rerumque prudens et secundis temporibus dubiisque rectus, vindex avarae fraudis etc., so heißt es unten V. 45 ff.: Non possidentem multa vocaveris recte beatum: rectius occupat nomen beati, qui deorum muneribus sapienter uti; steht oben V. 39 ff.: Consulque non unius anni; sed quoties bonus atque fidus judex honestum praetulit utili, rejecit alto dona nocentium voltu, so finden wir unten V. 49 ff.: duramque callet pauperiem pati peiusque leto flagitium timet. Und nun nach allem dem, wie schön, feierlich und würdevoll sind nicht die zwei Schlußverse: non ille pro caris amicis aut patria timidus perire! Nur ein solcher Mann, wie eben Lollius einer ist, nur ein solcher ist bereit, wenn es nothwendig erscheint, für das Wohl seiner Theuern und seines Vaterlandes Alles zu opfern, selbst das Leben, den Deciern gleich, jenen unsterblichen Helden der Vorzeit, die durch ihren Tod die Römer zu Sieg und Triumph geführt. Wie passend, wie dramatisch belebt! Homer besang die Helden der Griechen und Trojaner; Horaz besingt den Lollius, dessen Tugenden den Dichter berechtigen, ihn den größten Helden

---

1) Daher der gewaltige Unterschied zwischen den Satiren des Horaz einer- und denen des Persius und Juvenalis andererseits.
2) Vgl. Sall. Jug. 35.

des römischen Volkes würdig an die Seite zu stellen. So erst erhalten wir den rechten Schluß. Gruppe bezeichnet diese zwei Strophen als Strophen trivialsten Inhalts.[1]) Er nimmt besonders an „vocaveris" Anstoß, das, wie er meint, die große, erlesene Schönheit der vorausgehenden Strophen gänzlich zerstöre.

Gruppe hat hier nicht bedacht, daß die Worte: Non possidentem multa vocaveris recte beatum etc. gar nicht an Lollius gerichtet sind, ja vernünftiger Weise auch nicht an ihn gerichtet sein können. Wie schon oben bemerkt worden, hatte der Trieb nach Glückseligkeit zur Zeit unseres Dichters die Menge fast ganz auf die Bahnen des Materialismus gedrängt, so daß sie dem Wahne huldigte: Nur Geld und Gut begründen des Menschen Glück. Diesem so verkehrten Grundsatze entgegentretend, greift nun Horaz einen aus der Menge heraus und widerlegt ihn mit der stoischen Sentenz: Non possidentem multa etc. Philosophie und Poesie gehen hier Hand in Hand; verfolgen sie ja beide den gleichen Zweck, die Veredelung der Menschheit.

Wie passend und von welch oratorischer Wirkung ist nun das recte und rectius, die durch die Stellung dieser beiden Adverbien nur noch erhöht wird! Der Vers beginnt mit recte, da das Hauptgewicht des Gedankens auf diesem Worte ruht; mit Nachdruck wird selbes in der Mitte des Verses wiederholt, aber im Comparative und gleich nach der Cäsur. Wo fände nun Peerlkamp hier auch nur Einen Ausdruck, der sich mit der Würde des Uebrigen nicht vertrüge?

Was nennt Gruppe trivial? Eine philosophische Sentenz im Kleide der Poesie, die zeigt, worin des Menschen wahre Glückseligkeit eigentlich bestehe, die darthut, wie er sein muß, um seinen Pflichten als Mensch wie als Bürger zu genügen. Das ist's, was Gruppe trivial nennt! Wir haben oben bemerkt, daß die Worte: Non possidentem multa etc. vernünftiger Weise nicht auf Lollius bezogen werden können. Denn mußte der Dichter demjenigen, von dem er gerade gezeigt, daß er alle Tugenden besitze, die des Menschen Glückseligkeit begründen, erst sagen, wie er leben müsse, um zu dem von Allen angestrebten Ziele, der Glückseligkeit, zu gelangen? Wie albern! Aber, meint Gruppe, Horaz habe dem Lollius durch das ihm unverdient gespendete Lob wahrscheinlich eine Weisung geben wollen? Wenn der Dichter das beabsichtigt hätte, so hätte er das gewiß in einer andern Form gethan. Um einen lasterhaften Lebenswandel des Lollius zu geißeln, hätte er eine Satura schreiben müssen und keine Ode.

Nachdem wir somit gezeigt, daß man mit Unrecht die Echtheit dieser sowohl als der beiden vorausgehenden Strophen 5 und 6 in Zweifel gezogen, wollen wir nun zeigen, daß sich Peerlkamp nicht weniger arg getäuscht hat, wenn er glaubt, die Grammatiker hätten auch die Reihenfolge der Strophen gefälscht. Hören wir ihn selbst:

Credo Grammaticos — — etiam versuum ordinem mutavisse et Horatium scripsisse, ut indicabo, positis cuiusque tetrastichi primis versibus:

Non sola comtos arsit adulteri.
Vixere fortes ante Agamemnona.
Paullum sepultae distat inertiae.
Impune, Lolli, carpere lividas.
Vindex avarae fraudis et abstinens.
Judex honestum praetulit utili.
Nec forte credas interitura, quae.
Non si priores Maeonius tenet.
Nec si quid olim lusit Anacreon.

Quo facto, fährt Peerlkamp fort, sententia exoritur facilis et expedita.

---

1) Im Minos p. 121.

Gegen diese Ansicht Peerlkamps erlauben wir uns Folgendes zu bemerken:

Das Gedicht besteht so, wie es uns vorliegt und wie selbes nach unserer Ueberzeugung wirklich von Horazens Hand gekommen ist, aus 13 Strophen und zerfällt in Bezug auf den Inhalt in zwei ganz gleiche Hälften. In den ersten sechs Strophen spricht der Dichter von sich und seiner Macht, die Unsterblichkeit zu verleihen; in den letzten sechs, nämlich von Strophe 8 bis 13, von Lollius, dessen Tugenden, die nie ein Raub der Vergessenheit sein sollen. Den Uebergang aber bildet die mittelste Strophe (Str. 7): Es lebten der Helden vor Agamemnon viele. Gäbe es wohl etwas logisch Richtigeres und Natürlicheres als diese Reihenfolge der Strophen? Wer erkennt nicht im Baue unserer Ode auf den ersten Blick die Meisterhand unseres großen Dichters? Wer, der mit den Gedichten des Horaz nur einigermaßen vertraut ist, weiß nicht, daß Horaz viele seiner Oden so gebaut hat, daß sie in Bezug auf ihren Inhalt genau in zwei Hälften zerfallen und daß die mittelste Strophe meist dazu bestimmt ist, den Uebergang zu vermitteln von der einen zur anderen? Wenn sich nun die Gedanken so natürlich und logisch richtig an einander reihen; wenn die Strophen so symmetrisch schön und harmonisch geordnet erscheinen: warum sollten wir nun dadurch, daß wir Peerlkamps Ansicht über Veränderung der Reihenfolge der Strophen beipflichten, mit muthwilliger Hand den kunstvollen Bau unseres Gedichtes vernichten und die Harmonie der Theile zerstören? Dazu erwäge man noch Folgendes:

Diese Ode ist dem Lollius gewidmet, preist denselben, und ist ihm zum Geschenke bestimmt. Was ist nun natürlicher, als daß der Dichter dies sein Geschenk mit einer Einleitung begleite, worin er auf den Werth desselben, der anscheinend ganz gering ist, in aller Bescheidenheit aufmerksam macht? Und diesen konnte ein solches Geschenk in den Augen des Lollius erst dann bekommen, wenn ihm die Gewißheit ward, daß das, was der Dichter von ihm und seinen Tugenden singt, auch nach Jahrhunderten noch im Andenken Vieler sein werde. Denn ein Gedicht, das heute gelesen wird, um morgen wieder vergessen zu werden, was für einen Werth hätte es wohl? Gewiß keinen oder doch nur einen sehr untergeordneten. Wie nun? durfte Horaz demjenigen, den er ja ehren wollte, etwas Geringfügiges oder Mittelmäßiges bieten? Gewiß nicht. War es also nothwendig, daß der Dichter den Werth seines Geschenkes darlegte, wo in aller Welt hätte das füglicher geschehen sollen? am Anfange oder am Ende des Gedichtes? Wo hat die Einleitung ihrem Begriffe nach zu stehen, am Anfange oder am Ende eines Werkes? Außerdem stehen, wie wir weiter unten noch zeigen werden, diese drei Strophen mit den nächstfolgenden im engsten Zusammenhange. Welchen Werth man aber auf die leichte Verbindung zu legen habe, die Peerlkamp durch die von ihm vorgeschlagene Umstellung der Strophen zu gewinnen glaubt, erhellt wohl schon zur Genüge daraus, daß er sich eine solche erst gewaltsam schaffen muß dadurch, daß er das „ne“, womit der Vers beginnt, höchst eigenmächtig in nec verwandelt. Weder in den Handschriften, noch in den älteren Commentaren findet sich auch nur der kleinste Anhaltspunkt, wodurch ein solches Verfahren gerechtfertiget erschiene.

Wie sollten aber die Grammatiker auf den Gedanken gekommen sein, diese Verse, wenn sie ursprünglich an letzter Stelle gestanden, an den Anfang des Gedichtes zu setzen? Es müßten wahre Querköpfe gewesen sein, wenn sie das, was an seinem rechten Platze war, ganz ohne Grund an einen andern Platz gesetzt hätten; oder aber, sie wären größere Geister gewesen als Horaz selbst, wenn es erst ihnen vorbehalten war, die Reihenfolge der Strophen so zu ändern, daß eine jede an ihrem rechten Platze zu stehen kam. Allein wir wenigstens glauben weder das eine, noch das andere. Zu allem Ueberflusse noch eine Bemerkung.

Wir haben oben gesehen, daß die zwei letzten Strophen unbedenklich dem Horaz zuzuschreiben sind und daß sie den natürlichen Schluß des Gedichtes bilden. Wenn dem so ist, wo wären nun, wenn Peerlkamps Ansicht über die Reihenfolge der Strophen die richtige wäre, diese drei Strophen ursprünglich gestanden? Am Ende des Gedichtes? Aber haben wir nicht schon einen schönen, natürlichen Schluß? Was sollten da

noch drei weitere Strophen? — Zwischen Strophe 11 und 12? Allein wie stände es dann mit dem Zusammenhange? Wäre das: Non possidentem etc. nicht sehr befremdend? So viel möge gegen Peerlkamp genügen. Wenden wir uns nun noch gegen die Bedenken, die Gruppe über mehrere Stellen unserer Ode erhob. Wir können uns hier kurz fassen, weil sich einerseits Gruppe ganz dem früher genannten Kritiker anschließt, andererseits aber da, wo er noch weiter geht als dieser, Manches schon im Voraus erwähnt werden mußte, um Peerlkamps Ansichten besser widerlegen zu können.

In einem Gedichte besungen zu werden, konnte für Lollius nur dann wirklich ehrenvoll und vom Werthe sein, wenn es von einem Dichter geschah, der mit Recht von seinen Geisteswerken rühmen konnte: Ne forte credas interitura, quae — verba loquor socianda chordis. Aber, könnte man einwenden, mußte Horaz dem Lollius erst sagen, daß er ein großer Dichter sei? Das ist eben sehr fraglich, ob Horaz voraussetzen durfte, Lollius lasse auch dieser Art von Poesie, wie sie Horaz betrieb, der lyrischen neben der epischen, seine Anerkennung zu Theil werden. Dadurch, daß Horaz erklärt, Lollius habe in ihm seinen Sänger gefunden, wird man unwillkürlich an den Ausruf Alexanders erinnert, wie er, vor dem Grabhügel des Achilles stehend, diesen glücklich pries, von Homer besungen worden zu sein. Mußte sich hier nicht auch dem Lollius die Betrachtung aufdrängen, von einem Homer in einem stolzen Epos besungen zu werden, möge freilich sehr beneidenswerth sein; wie aber, wenn dieser Sänger ein Lyriker, wenn dies in einer Dichtungsart geschieht von so unscheinbarer Form? Um eine solche Betrachtung hintanzuhalten, mußte Horaz erklären, daß auch die Erzeugnisse der lyrischen Poesie ihre Berechtigung haben und eben so unsterblich sein werden, wie die der epischen. Denn obgleich Homer den ersten Platz unter den Dichtern einnimmt, so sind doch auch die Gesänge Pindars, Simonides u. s. w. nicht verschollen, ja selbst solche lyrische Produkte, die, da sie dem erotischen Gebiete entstammen, leichtern Gehaltes sind, leben noch im Gedächtnisse Aller. Wird sich nun Gruppe noch daran stoßen wollen, daß Horaz zuerst von sich und seiner Unsterblichkeit spricht? Muß er dies nicht thun, will er den Lollius wirklich feiern, welches doch der ausgesprochene Zweck dieses Gedichtes ist? Mag Gruppe es noch ungeschickt finden, wenn Horaz um das „Ne forte credas interitura etc.“ zu beweisen, die bedeutendsten Vertreter der lyrischen Poesie und zwar in absteigender Ordnung von Pindar bis zu Anakreon und Sappho aufzählt und sich selbst mit stolzer Zuversicht in ihre Reihe stellt? Was ihm die vollste Berechtigung dazu gibt, zeigt er selbst durch die Worte: Non ante vulgatas per artes. War ja er derjenige, der alle diese mit Glück nachahmte; er war der erste, der viele griechische Metra ins Lateinische übertrug. — Allein Gruppe möchte diese ersten drei Strophen besonders deswegen entfernt wissen, um so unsern Dichter endlich einmal wieder von der plumpesten Ruhmredigkeit zu befreien. Dessenungeachtet sagt er vier Zeilen nachher: Und doch liegt in der Ordnung, wie sie jetzt ist (nach Ausstoßung der sieben angedeuteten Strophen) der Stolz in dem „non ego“ nach Homer nur noch stärker.

Wie? Gruppe will unsern Dichter dadurch, daß er die drei bezeichneten Strophen als unecht ausscheidet, endlich wieder einmal von dem bezeichneten Fehler befreien? Sieht denn der gute Mann nicht, daß er hiemit vom Regen in die Traufe kömmt? Bewirkt er durch ein solches Vorgehen nicht das gerade Gegentheil von dem, was er beabsichtiget? Wie Homer die Helden des trojanischen Krieges verherrlichte, so will Horaz hier den Lollius feiern. Stellte sich somit unser Dichter nicht dem Homer an die Seite? mit welchem Rechte? Wie könnte sich die Lyrik mit dem Epos auf die gleiche Stufe stellen?! Wäre das nicht ekelhafte Arroganz und unseres Dichters ganz und gar unwürdig? Wollte demnach Gruppe dem Horaz, wie er meint, einen Gefallen erweisen und ihn von der plumpesten Ruhmredigkeit befreien, so mußte er mit den drei ersten Strophen auch die Verse 30 und 31 streichen.

Allein über eitle Prahlerei ist unser Horaz weit erhaben. Er erkennt von freien Stücken dem Homer die „priores sedes“ zu; nur, meint er, verdient auch die lyrische Poesie eine gehörige Würdigung. Und wer

würde auch das in Abrede stellen wollen? Gruppe sicher nicht. — Allein Horaz geht, damit das „Ne forte credas interitura etc." ja nicht mißverstanden werden möge, in seiner Bescheidenheit noch viel weiter. Er erwähnt nicht blos den Pindar, dessen Gedichte nach Form und Inhalt freilich die gediegensten sind, sondern auch Anakreon und Sappho. Will er damit nicht sagen: Wenn auch einzelne meiner Gedichte leichtern Gehaltes sind, gleichwie die eines Anakreon, einer Sappho, so werden sie doch ebensowenig je verhallen, wie die der beiden Genannten bis auf den heutigen Tag aus dem Andenken der Menschen noch nicht verschwunden sind? Seit wann hieße man das Ruhmredigkeit? Und nun erst, nachdem Horaz dargethan, welche Stellung er der lyrischen Poesie gegenüber der epischen angewiesen wissen will, hat das „non ego" nicht nur nichts Anstößiges mehr, sondern ist ebenso treffend als schön. Denn dem Dichter, der die Gewißheit hat, daß seine Geisteswerke von ewiger Dauer sein werden, steht das Selbstgefühl, dem diese Worte Ausdruck verleihen, ganz schön.

Allein Gruppe bestimmen auch formelle Bedenken, diese drei Strophen als unecht zu verwerfen. Im Satzbau und in der Wahl der Worte vermißt er die feinbildende Hand unseres Dichters. Er meint: Wie platt „non ante vulgatas per artes!"

Aber wie hätte doch Horaz den Gedanken, daß er der erste gewesen, der die Römer mit der griechischen Lyrik und der damit nothwendig verbundenen Metrik vertraut gemacht habe, füglicher und kürzer ausdrücken sollen? Unser Gelehrter mochte das wohl gewußt haben, hat es uns aber nicht gesagt. Auch das „lusit" gefällt ihm nicht an einer Stelle, wo des Dichters Unsterblichkeit und seine Kraft, unsterblich zu machen, hervortreten soll. Anakreon und Sappho schrieben, wie wir wissen, Liebesgedichte. Wie? war dies ihr Dichten und Singen nicht ein leichtes, tändelndes Spiel? Das eben drückt das Zeitwort „lusit" aus. Und wie schön steht nun „lusit" im Gegensatze zum obigen: Non — — Pindaricae latent Ceaeque et Alcaei minores Stesichorique graves Camenae! — Somit glauben wir auch diese drei Strophen von jedem Verdachte der Unechtheit gereiniget und gezeigt zu haben, daß auch diese wie alle andern nothwendig zum ganzen Gedichte gehören und von Horaz selbst herrühren.

Allein das Ergötzlichste hat uns Gruppe bis ans Ende aufgespart; hören wir ihn selbst.

„Am Schlusse zeigt sich noch eine besondere künstlerische Feinheit, auf welche ich glaube aufmerksam machen zu müssen: sie besteht in dem Uebergang von der zweiten Person in die dritte: „est tibi" und dann „reiecit" — d. h. von der Anrede in die historische Erzählung. Mit dem Anfange des Lobes wendet sich der Dichter an den Gefeierten selbst, im Fortgange spricht er zur Welt, namentlich zur Nachwelt. Ich finde darin eine große, eine erlesene Schönheit." — Wir theilen hier Gruppe's Ansichten vollkommen. Was sollen wir aber dazu sagen, wenn Gruppe an einem andern Orte gerade die Stelle, worin er früher eine große, erlesene Schönheit fand, nach dem Vorgange Martin's ohne weiters als unecht bezeichnet und verwirft. Welchen Werth könnte das Urtheil eines Mannes für uns haben, wenn er unter gleichen Verhältnissen die nämliche Sache heute bejaht, morgen verneint; wenn er heute in irgend einer Stelle die feinbildende Hand des großen Dichters erkennt, morgen aber allen Ernstes behauptet, ein ungeschickter Interpolator habe dieselbe eingeschmuggelt und unterschoben.

Ist ein solches Vorgehen nicht ungemein komisch? und zwar um so mehr, wenn wir noch sehen, wie er die letzten zwei Verse, die er doch früher als unecht verworfen, jetzt ohne weiteres wieder als echt anerkennt, da sie einen trefflichen Schluß bilden; wie er endlich „aut", das alle Handschriften bieten, ganz auf eigene Faust in „pro" verwandelt? Eine solche Kritik verdiente eigentlich weiter keine Beachtung mehr; um jedoch unsere Aufgabe vollkommen zu lösen, wollen wir es uns nicht verdrießen lassen, auch hier noch nachzuweisen, wie sehr Martin und Gruppe geirrt haben.

Der eigentliche Grund, warum Gruppe diese Verse ausgeschieden wissen will, scheint uns der zu sein, daß er Anstoß nimmt an der allerdings etwas harten Construktion: „Est animus tibi etc.", worauf sich in

der Folge „vindex“ und „consul“ beziehen; obwohl er es nicht ausdrücklich bekennt, sondern nur nebenher bemerkt, daß mit Ausscheidung der von ihm bezeichneten Verse sich eine ebene, sehr erlesene Construktion ergebe.

Auch in der Auffassung und Beurtheilung dieser Stelle ist Gruppe, wie überall, Peerlkamp gefolgt, der meint: „Omnino scribendum: Vindex avarae es fraudis“, welches „es“ dann auch zu consul bezogen werden müsse. Doch erweiset sich diese Conjektur Peerlkamp's als ganz und gar überflüßig, sobald wir die Bedeutung und den Gebrauch von animus gehörig verstehen. Bekanntlich dient animus (animi, wenn von zweien oder mehreren die Rede ist) oft blos zur Umschreibung für die Person selbst, von der die Rede ist. Beispiele dafür finden sich bei Bentley in großer Menge. Es ist daher: „Est animus tibi — prudens etc.“ dem Sinne nach gleich: prudens es etc. Wenn dem so ist, so wird das „est animus tibi vindex und est animus tibi consul“ ebenfalls gleich sein einem: vindex es — consul es.

Hatten somit Peerlkamp und Gruppe einen stichhaltigen Grund, an dieser Stelle Anstoß zu nehmen, so daß der eine glaubte, man müsse lesen: vindex avarae es fraudis etc. und der andere ihm bereitwillig beistimmte?

„Allein,“ sagt Gruppe, „durch die Ausscheidung dieser Verse werden wir von einer sehr übeln Wiederholung befreit.“ — —

Wie? enthielten sie wirklich nichts anderes als eine bloße Wiederholung? Vernehmen wir hier nicht, daß Lollius Consul gewesen? Erfahren wir damit nicht etwas, was für den Preis des Mannes, den er besingt, von höchster Wichtigkeit sein mußte? War das Consulat zur Zeit der Republik nicht die höchste Ehrenstelle, dessen Glanz selbst unter dem Kaiserthume nie ganz erlosch und wozu nur die würdigsten Männer berufen wurden? Wird in den Versen 40—44 nicht des Weitern ausgeführt, was in Vers 37 und 38 blos im Allgemeinen von des Lollius Gerechtigkeit und Enthaltsamkeit gesagt worden ist? Denn das „vindex avarae fraudis“ hätte ihm auch als Privatmanne nachgerühmt werden können. Sein Verdienst jedoch wird erhöht, wenn er auch als „iudex“ selectus also publicus treu und redlich war und unzugänglich gegen jedwede Bestechung. Enthalten also diese Verse nicht die Forsetzung des Lobes für den gefeierten Lollius und zwar in noch erhöhterem Grade? Und das nennt Gruppe eine sehr üble Wiederholung!

Somit glauben wir bis zur Evidenz nachgewiesen zu haben, daß das Gedicht so, wie es uns vorliegt, aus der Meisterhand unseres großen Dichters hervorgegangen ist, an dem man ohne Beeinträchtigung der Schönheit und der Würde des Ganzen, ohne Störung des Sinnes und Zusammenhanges auch nicht Ein Wort wegnehmen und keines von seiner Stelle rücken darf. Wir glauben uns hiemit ein Verdienst erworben zu haben nicht nur um den Dichter selbst, den wir gegen seine Freunde, die in übel angebrachtem Eifer, ohne es zu wollen, Blatt um Blatt aus seinem Lorbeerkranze rissen, in Schutz genommen, sondern auch um den Leser, der so manch schönen Genusses beraubt würde, dürften jene Recht behalten, die sich mit Meßstab und Stift an die Beurtheilung literarischer Geistesprodukte machen.

Johann Pfenner,
k. k. Professor.